

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 1

Rubrik: Notizen im Januar

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen im Januar

Vor Weihnachten schickt das Sekretariat seit vielen Jahren an die VSA-Mitglieder im Ruhestand einen Neujahrsgross. Die Ehemaligen werden nicht vergessen. Diesmal wurde der Veteranengruss an ein Gedicht von Robert Walser (1878–1956) geknüpft. Weshalb sollen zu Beginn des Jahres 1988 die aktiven Heimleute des VSA und die Leser des Fachblatts insgesamt für einmal nicht auch ein Walser-Gedicht zu lesen bekommen? Für die, die mit Dichtern und Dichternamen Mühe haben: Robert Walser war Schweizer, in Biel geboren und im Appenzellerland gestorben, bis zum Lebensende ein Randsiedler, wie die Menschen im Heim.

*Man muss nicht
hinter alle Geheimnisse kommen wollen.
Das habe ich mein ganzes Leben so gehalten. Ist
es nicht schön, dass in unserem Dasein so manches
fremd und seltsam bleibt, wie hinter Efeu-mauern?
Das gibt ihm einen unsäglichen Reiz,
der immer mehr verloren geht. Brutal wird heute
alles begehrt und in Besitz genommen.*

Viel Schönes gibt es in der Welt, für die wir von Jugend auf erzogen werden, nicht, kaum mehr Mauern mit Efeu behangen, keine Geheimnisse. Wir werden gelehrt, uns anzupassen, und sehen das höchste Ziel darin, alles zu begehren, alles in Besitz zu nehmen oder besessen zu sein. Besitzen wollen und Besessensein sind Trumpf. Wer in diesem Brutalojass viele Trümpfe in die Hand bekommt, kann als erfolgreicher Sieger kassieren, und nur wer kassiert, erwirbt sich damit die Goldschnüre des Ansehens für seinen Hut.

*

Das Buch von Arno Gruen, «Der Wahnsinn als Normalität», Untertitel «Realismus als Krankheit» (Kösel-Verlag 1987), hat mich schon ein wenig underobsi gemacht. Von ihm wird in den «Notizen» vermutlich bei späterer Gelegenheit erneut die Rede sein. Ich sage: vermutlich, denn meine VSA-Zeit ist am Auslaufen und meine Schreibung geht ihrem normalen Ende entgegen. Hier und heute aus dem Gruen-Buch ein Zitat, das diesen oder jenen Leser zum Nachdenken anregen kann.

«Zerstörung ist der unmittelbare Ausdruck des Wahnsinns derer, die sich ganz ausschliesslich der Realität widmen. Ideologische Verkleidungen verschleiern gewöhnlich diesen Zusammenhang. Der Wahnsinn der Realisten ist die Leugnung des Menschlichen unter dem Deckmantel der Sorge für den Menschen. Sie verstehen es, sich ein menschliches Antlitz zu geben, haben aber keinerlei entsprechende Gefühle. Ihr Inneres ist ein Hexenkessel von Rache und Mordlust. Anstelle eines lebendigen Selbst fühlen sie nur Leere. Um dieser Leere und dem inneren Chaos zu entkommen, müssen sie Leben um sich her zerstören weil sie nur dadurch sich selber lebendig fühlen.

Der Erfolg der Realisten beruht nicht nur auf ihrer Kunst, sich als Führer unentbehrlich zu machen, sondern auf der Natur des Gehorsams jener, die solche Führer benötigen, um ihr Selbst abgeben zu können. Deren Bedürfnis nach Anpassung richtet ihr gesamtes Vorhandensein danach aus, dass sie Regeln erfüllen. Sie hängen an den Buchstaben des Gesetzes und der Verordnungen. So zerstören sie die Realität unserer Gefühlswelt. Auf diese Weise brauchen sie ihre eigenen zerstörerischen Impulse nicht zu erkennen. Sie finden meistens ihren Ort in der Bürokratie, wo sie im Namen von Gesetz und Ordnung Gefühle niederwalzen und sich selbst dabei völlig im Recht fühlen können.

Diese Konformisten sind die Fußsoldaten der psychopathischen Führernaturen und helfen ihnen, die Welt in den Abgrund zu treiben. Diese Kollaboration erst macht die Lage bedrohlich. 1940 schrieb ein Beamter des deutschen Justizministeriums an seinen Minister im Hinblick auf die Euthanasie, dass dieser doch seinen ganzen Einfluss geltend machen solle, um endlich dem gesetzlosen Töten von Geisteskranken und Behinderten eine gesetzliche Basis zu geben. Die Ehre der gesamten Justiz stehe auf dem Spiel. Das Gewissen bedeutet hier nichts, einzig die Gewissenhaftigkeit. Die Bereitschaft, die Regeln höher zu achten als das Leben, macht die unheilige Allianz von Konformist und Psychopath möglich. Dieses Zusammenspiel geschieht auf verschiedenen Wegen. Drei davon möchte ich nennen: die Vereinfachung, die Banalisierung und, drittens, die Spaltungsstrategie.»

Ich nenne den Computer als den Inbegriff der Regelung durch die Maschine. Es sage mir keine(r), den Realisten und den Wahnsinn des Realisten gebe es nicht auch im Heim. Wissenschaft und Technik machen es möglich, Stichwort «pränatale Diagnose», behindertes Menschenleben schon im Mutterleib lang vor der Geburt zu erkennen. Unter dem Deckmantel der Sorge für den Menschen werden wir bald genug mit der Forderung der Realisten konfrontiert sein, aus Gründen volkswirtschaftlicher Verantwortung behindertes Leben nicht mehr zuzulassen. Die Realisten werden auch passende Umfrageergebnisse zur Hand haben. Die Vernichtung ist ja kein ethisches Problem, sondern nur ein technisches, und das technische Problem ist gelöst.

*

Der russische, heute in Amerika lebende Dichter Joseph Brodsky erhielt im Dezember letzten Jahres den Nobelpreis für Literatur. Brodsky sagt, unser Allerheiligstes sei die Sprache, und fügt hinzu, Dichtung komme von Gott und sei mithin nicht von dieser Welt. Trotzdem werde das Heilige, die Sprache, laufend von eben dieser Welt gespeist. Er berührt sich hierbei unzweifelhaft mit Martin Heidegger, der die Sprache einmal «das Haus des Seins» genannt hat. Nur als sprachbegabtes Wesen kann der Mensch wirklich Mensch sein. Als Menschen sind wir, was wir sind, dank dem Umstand, dass wir eine Sprache sprechen. Selbst das Schweigen und die Stummheit sind wesentlich bloss vor dem

Hintergrund der Tatsache zu verstehen, dass es Sprache gibt, die an den Menschen gebunden ist.

Nun ist es freilich auch eine nicht anzufechtende Tatsache, dass die Dichter immer Randfiguren gewesen sind und es wahrscheinlich immer mehr werden, ungeachtet aller Nobelpreise, und dass wir Normalverbraucher, wenn wir reden, die Sprache als Mittel gebrauchen, um uns zu verständigen oder uns misszuverstehen, nicht um Dichtung zu machen. Als reines Mittel zu bestimmten Zwecken gebraucht, kann das Sprechen weit von seinem Ursprung wegführen. Am weitesten von der ursprünglichen Herkunft entfernt ist das Scheinheilige. Es gibt Leute (auch im VSA), die die Sprache der Politik für den Inbegriff der Scheinheiligkeit halten. Ich selber möchte die von der Universität Fribourg erstellte wissenschaftliche Studie «Was kostet ein Kind?» als scheinheiliges, übles Machwerk bezeichnen. So nicht, ihr Klugen, so nicht!

*

Am Samichlaustag 1987 wurde das Multipaket, in welches die Mutterschaftsversicherung mitverpackt war, in der Volksabstimmung von der «schweigenden Mehrheit» wuchtig bachab geschickt. Ich will dazu nichts weiter sagen, ausser dass diese Abstimmung ein gefundenes Fressen war für alle Hintersich-Propheeten, die vor der Schlacht fest aufs Maul hockten, allenfalls die Sprache dazu missbrauchten, ihre Gedanken zu verbergen, die hinterher aber ganz genau wussten, warum und wieso.

Für die wissenschaftlich verbrämte moderne Wahrsagerei ein Anlass von ähnlichem Zuschnitt war die Bundesratswahl. Auch die – teilweise gute – «Doppelpunkt»-Sendung am Radio vom 13. Dezember hatte es in sich. Die neuen Bundesräte Felber und Ogi haben in der Zwischenzeit ihre Plätze im Bundeshaus eingenommen. Unmittelbar nach der Wahl wurden beide von den Radio- und Fernsehleuten einvernommen. Im Falle Felbers schien mir die deutsche Übersetzung der gegebenen französischen Antwort weitaus besser als das Original, im Falle Ogis tönte die Antwort wie auswendig-gelernt. Was tut's und was soll's? Es wurden ja nicht Übermenschen, sondern Politiker gewählt und befragt.

*

Man kannte ihn (gut) auch im VSA. An der Herbsttagung 1974 für Altersheimleitung und Kaderpersonal in Biel hätte er über «Hilfen an Sterbende» sprechen sollen, kam aber nicht. Im Herbst 1977 kam er, weil meine Hartnäckigkeit die seine noch übertraf, und war in Weinfelden unter den Referenten der Star. Zum Leidwesen seiner Frau rauchte er wie ein Bürstenbinder und wohnte der Tagung von A bis Z bei. «Mein Name ist Eugen» heisst sein erstes Buch, das – in der Schweiz ist das viel – eine Auflage von 150 000 erreicht hat. Aus dem zweiten, Titel: «Zeitlupe», haben wir 1987 zwölf Essays «zum Lachen und Weinen» abgedruckt. Jetzt ist er tot: Klaus Schädelin, erst Pfarrer in Bern, dann Mitglied des Gemeinderates, also vollamtlicher Politiker, dann Schriftsteller und Müssiggänger. «Ich rühme mich einer einzigen Gabe», schrieb er: «Arbeiten war mir eine Qual. Von dieser Gabe zehre ich heute noch.» Soweit ich sehe, war Schädelin einer der ganz wenigen Politiker, die im Umgang mit der Sprache echt und sich selber bleiben. Er, der eines Herzinfarkts wegen vorzeitig in Pension gegangen war, erlag 69jährig einer bösartigen Krankheit. «Das Schläglein hat mir gut getan.» Man wird diesen bedeutenden Mann, dessen Echtheit skurril war, vermissen.

Echo:

«Ich kann nicht schweigen»

Der Verfasser der nachfolgend abgedruckten Zuschrift, J. Galetti, war Leiter des Alterswohnheims Brüggl in Dulliken und Präsident der VSA-Sektion im Kanton Solothurn. Jetzt wohnt er in Luzern und leitet das Pflegeheim St. Karli, das der Bürgergemeinde gehört.

Ich habe die Artikel «Notizen im Dezember» und «Publizistische Lawine mit Folgen» mehrmals gelesen. Ich kann mich darüber nicht freuen, ich kann mich darüber nicht aufregen, aber ich kann dazu auch nicht schweigen.

Zugegeben, ich kenne den Max Weber nicht. Aber ich kenne sehr viele gute Heimleiterinnen und Heimleiter, die sehr gute Arbeit leisten. Ich kann auch nicht gradaus brünzeln, aber ich kann ein schön geschwungenes Bögli. Wenn ich also ein Spinner bin – ich akzeptiere es ohne murren, denn wer nicht ein bisschen spinnt, ist nicht ganz normal.

Wenn nun aber ein Herr Künzli dem VSA die Frage stellt, ob der VSA in Zürich-Wiedikon nach dem Menschen gefragt habe, erfährt er: aber sicher! 1984/85 ganz fest sogar, später noch einmal und dann 1987 bei einem Apéro schon wieder. Betagte? Nein die kenne er nicht –, aber den Max Weber! Und zudem könne er gradaus brünzeln!

Dass es Herrn Bollinger vögeliwohl ist, glaube ich. Die Leute in jenem Heim? Schweigepflicht!

Ich wollte, mir wäre jetzt auch wöhl.

J. Galetti, Luzern

*

«Wie Vogeldreck auf der Wäsche»

Der Verfasser der hier abgedruckten Zuschrift ist Präsident der Stiftung Eingliederungsstätte Schaffhausen. Ein anderer Leserbrief erschien aus seiner Werkstatt vor etwa einem Jahr. Viele Heimleute des VSA haben seine guten Dienste als versierter Versicherungsberater in Anspruch genommen.

Lieber Heinz Bollinger!

«Zum letzten Mal in diesem Jahr, juhui!» hast Du Deinen Griffel gespitzt, und am Schluss war es Dir wieder vögeliwohl. Dazwischen hast du Deine Notizen gezwitschert, und dabei – drum wurde es Dir vögeliwohl – purgiert und Dich erleichtert.

Mir und wohl manchem geneigten Leser war es nach der Lektüre nicht vögeliwohl. Deine Spritzer – und damit hast Du wohl auch den Zweck derselbigen erreicht – sind ärgerlich wie der Vogeldreck auf der sauberen Wäsche an der Leine im Garten.

Mich nimmt nur wunder, wie vielen erfolgreichen Dummköpfen, lies Managern, lies Heimleuchtern, ohne Rückgrat, mit einem Bürostuhl anstelle der Beine, Du in Deinen VSA-Jahren begegnet bist.

Nun ja, ich weiss schon etwa, was Du meinst, und teile Deine Bedenken gegen ein Staatsexamen der Heimleiter. Deine Aversion gegen die Arroganz aller Macher tut dem VSA gut,